

### Ostasienkunde

Die Botschaft des Buddha vom Lotos des Guten Gesetzes. Von Günther Schulemann. gr. 8<sup>o</sup> (VIII u. 198 S., 1 Karte.) Freiburg 1937, Herder. M 4.60, geb. M 5.80

Das Werk Schulemanns gibt mehr, als sein Titel vermuten läßt. Es ist die erste deutsche Gesamtschau des Buddhismus, die in positiver Würdigung aus katholischer Weitsicht neues Licht über das innerste Wesen buddhistischer Religiosität vermittelt. Sicher haben schon Neumann und andere versucht, Worte und Ansichten der kanonischen Bücher des Buddhismus in Beziehung zum Neuen Testament und den christlichen Mystikern zu setzen. Aber es mußte dort bei der bloßen Zitation geschichtlicher Parallelen bleiben; eine neue Schau war schon deswegen nicht möglich, weil die Kenntnis des Katholischen zu oberflächlich war. Die katholischen Darstellungen waren bisher dem Buddhismus gegenüber meist zu negativ eingestellt. Schulemann legt das Hauptgewicht auf eine positive Darstellung des Buddhismus und seiner Lehren und eröffnet dadurch dem scholastischen Denken des Abendlandes manche neue Sicht. Die Darstellung umfaßt das Leben des Buddha, die Kleine und die Große Überfahrt. Auf die letztere, geschichtlich einflußreichste, aber im Abendland verhältnismäßig wenig beachtete Richtung des Buddhismus geht Schulemann mit besonderer Sorgfalt ein. Beachtung fordern namentlich die Kapitel, in denen moderne Naturauffassung und Christentum in ihren Parallelen zum Buddhismus betrachtet werden.

G. A. Lutterbeck S. J.

Auf Schi in Japan. Von Hannes Schneider. Mit 81 Bildern. 8<sup>o</sup> (207 S.) Innsbruck 1935, Tyrolia. Geb. M 5.30; S 9.30.

Der bekannte Schilehrer Hannes Schneider erzählt von seinen Erlebnissen und Eindrücken während seines kaum sechswöchigen Aufenthaltes in Japan, das ihn für eine Reihe von Schikursen und Vorträgen eingeladen hatte. Erfrischend wirken in seinem ersten Buche vor allem die Schlichtheit und die Unbefangenheit, die aus jeder Seite sprechen. Man wird nicht erwarten, daß ein Mann, der in einer fast übermenschlichen Hetze sechs Wochen durch Japan geschleppt wird, Land und Leute in allem

stets richtig beobachtet und darstellt. Es würde zu weit führen, auf all die einzelnen Versehen aufmerksam zu machen. Aber »man kann dieses Reisebuch nicht nach den üblichen Begriffen literarisch werten, seine Bedeutung liegt vielmehr ausschließlich in der Persönlichkeit des Verfassers und in den erzählten Tatsachen«, heißt es auf dem Hinweiszettel des Verlags. Wenn man mit dieser Einstellung an das Buch herantritt, wird man ihm wohl am ehesten gerecht werden.

H. Hellweg S. J.

Taten in Gottes Kraft: Toyohiko Kagawa. Sein Leben für Christus und Japan. Von D. Carola Barth. 12<sup>o</sup> (133 S.) Heilbronn 1936, Eugen Salzer.

Barth schildert uns in spannender Abfolge die innere und äußere Entwicklung eines Menschen, der ganz selbstlos Liebespenden will im Dienste Gottes und seines Volkes, weil Gott die Liebe ist. Ganz zufällig lernt Kagawa, der Sohn eines hohen japanischen Staatsbeamten, das Christentum durch einen protestantischen Prediger aus Amerika kennen. Er entwickelt sich zu einem begeisterten Sozialreformer, auf dessen Drängen die japanische Regierung die »Slums« von Tokyo, Kobe und Osaka wenigstens teilweise durch gesunde Wohnungen ersetzen läßt. In seinem vierzehnjährigen Aufenthalt in Ninkawa, einem der berüchtigten »Slums« von Kobe, hat er die furchtbare Not dieser Ausgestoßenen erlebt, die sie oft in die Arme des Kommunismus treibt. Christentum und Vaterlandsliebe führen ihn zu immer neuen Rettungsversuchen, und schließlich wird er Direktor des Wohlfahrtsamtes in Tokyo. Die große Erkenntnis, die er in die Tat umgesetzt hat, ist nicht ein bloß sozialreformerischer Gedanke, sondern die Überzeugung, daß ein echtes Christentum aufbauen der, in die tägliche Lebensführung bestimmend eingreifender Glaube ist. Leider war das Christentum, dem Kagawa begegnete, in viele Lager zerpalten. So kam etwas wie »Ernüchterung« über ihn, als er nicht die Einheit, wie er geglaubt hatte, sondern die Vielheit unter den Christen fand. Wenn er darum keiner Konfession angehören will, so ist das aus seiner Enttäuschung, aber auch aus seinem Mangel an dogmatischer Klarheit zu verstehen. Jedenfalls ist sein Schicksal auch für den Katholiken ein mahnendes Zeichen zur Besinnung auf den



wahren Zusammenhang zwischen christlicher Lehre und christlichem Leben.

F. Bosch S. J.

### Literaturgeschichte

Rainer Maria Rilke. Sein Auftrag in heutiger Zeit. Von Fritz Klatt. 80 (82 S.). Berlin 1936, Lambert Schneider.

Wiederum eine Schrift, in der sich Rilkesche Dichtung spiegelt in einem aufnahmebereiten, religiösen Gemüt. Man sieht zwar nur ein verkleinerndes Spiegelbild, freut sich aber doch, daß es kein Zerrbild ist, wie in einigen Deutungsversuchen der letzten Jahre. Fritz Klatt findet in Rilkes Dichtung seinen eigenen Glauben (»glaubenslose Frömmigkeit«, in den Worten der alten heiligen Schriften nicht mehr ausdrückbar: 22) bestätigt und seiner eigenen Hoffnung Erfüllung verheißen (Unter uns seien die ersten hörenden Menschen zu finden, die durch den leeren Lärm und das viele Geschrei die ewige Stimme vernehmen: 72). Rilkes Dichtungen, vor allem die »Duinefer Elegien«, sind so spannungs- und beziehungsreich, so »geräumig« und welthaltig, daß man ihren Gehalt nie und nimmer in Begriffssprache einfangen kann; dessen war sich Fritz Klatt bewußt (51 f.). J. B. Schoemann S. J.

R. M. Rilkes Duinefer Elegien. Deutung der Dichtung. Von H. Cämmerer. 80 (160 S.). Stuttgart 1937, Metzler. Kart. M 4.50

Zwei Aufgaben stellt sich Cämmerer: Das Werk liebevoll bis ins einzelne zu erschließen durch Interpretation von Zeile zu Zeile und sich kritisch auseinanderzusetzen mit der Grundhaltung des Dichters zur Welt, durch Stellungnahme jedesmal dort, wo Rilke an Grenzen stößt. Die erste Aufgabe löst er meisterhaft. Liebevoll deutet er jedes Wort, beachtet z. B. den Unterschied von »schien ein Gehüteter« und »schien gehütet«, von »Gestalt« und »Gestaltung« (35); kein bezeichnendes Satzzeichen, keinen Ablaß, keinen Gedankenstrich, kein Pünktchen übersieht er. Er zeigt die schillernde Vieldeutigkeit der Worte und Bilder, die vielfältigen Bedeutungsanklänge, die dunklen Beziehungen zwischen den Lauten; er zeigt, wie die Sprache der Elegien tiefer liegende Seinsbezüge durchleuchtet, wie sie das Unergründlichste sichtbar macht, das uns aus allen Dingen anblickt, wie sie uns selbst

nahe liegende Wirklichkeiten auf eine vorher ungeahnte Weise neu in die Seele prägt. Wenn man auch bei einigen Einzeldeutungen anderer Ansicht sein kann, für die verständnisvolle und mühsame von Geduld und Ausdauer zeugende Leistung danken dem Verfasser gewiß alle Freunde der Dichtung und - Sprachforschung.

Die zweite Aufgabe dagegen zu lösen, ist, wie mir scheint, Cämmerer nicht gelungen. Schon dies läßt sich rein methodisch anfechten, daß er wie nebenbei seine kritischen Anmerkungen macht, wobei sich lästige Wiederholungen nicht vermeiden ließen. Der Hauptmangel aber ist: Seine Kritik dringt nicht bis zum Letzten vor. Soll Rilke, der auch nach Cämmerer in Tiefenschichten des Menschen und der Welt hineingeschaut hat wie selten ein Dichter, an der menschlichen Mitte, an der Gemeinschaft, an einsatz- und opferbereiter Liebe, vorbeigesehen haben? Die Welt, die Cämmerer bei Rilke vermißt, war dem Dichter die Welt des Mittelmäßigen; ihre Freuden und Leiden zu besingen und zu beklagen, überläßt er andern. Er gehört in die Reihe: Plato, Augustin, Meister Eckhart. . . . Nicht weil seine Natur schwach ist, drängt sein Geist über alles Geschaffene hinaus, sondern gerade weil sie stark ist. Unter dem prüfenden Druck seines unbestechlichen Herzens erweisen sich alle geschaffenen Dinge als schwach, als umspült, unterspült vom Nichts. So geartete Geister haben ihre eigenen Gefahren: Sie sind meist hilflos gegenüber den irdischen Dingen, sie sind bedrückt von Trauer über das Ungenügen der Welt, sie überfliegen ungeduldig wirkliche menschliche Möglichkeiten und werden ungerecht, wie Rilke z. B. gegenüber dem Christentum, das ihm geeignet ist, was Cämmerer mit Recht deutlich unterstreicht (135). Doch, wenn Rilke auch nicht alle Gefahren platonischer Geisteshaltung bestanden hat, so scheint er mir dennoch eine richtige Sendung an unsere Zeit zu haben, und zwar nicht bloß eine sprachliche, wie Cämmerer annehmen möchte. Worin ich diese Sendung sehe, kann ich hier nicht ausführen.

J. B. Schoemann S. J.

### Ordensgeschichte

Benedikt, der Abt des Abendlandes. Von Luigi Salvatorelli. 80 (196 S., 8 Bilder.) Hamburg 1937, H. Goverts. Geb M 6.80